

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 107 (1981)  
**Heft:** 42  
  
**Rubrik:** Von Haus zu Haus

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

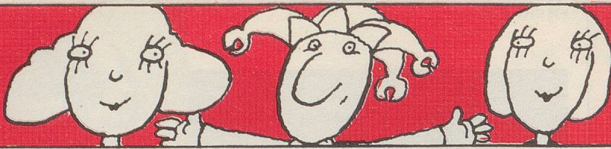
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Eine Erlösung

Als die beiden Töchter mit Familie aus dem Ausland zur Beerdigung angereist kamen, sagte Frau M. zu ihnen: Es war eine Erlösung.

Herr K., der im 81. Altersjahr gestorben war, hatte über 40 Jahre lang das Eckhaus am Ende der Strasse bewohnt. Er war Professor a. D., lebte zurückgezogen und nur für seine Bücher. Als seine Frau noch bei ihm weilte, war alles in Ordnung. Sie besorgte still den Haushalt, wachte über seine Einsamkeit, schaute, dass er durch nichts bei seiner Arbeit gestört wurde. Sie tat es ein Leben lang, und als sie starb, war es für Herrn K. ein Schock. Hilflos und ratlos stand er da, wusste nicht, wo das Geld war, noch wieviel da war. Man riet ihm, ins Altersheim zu ziehen. Entsetzt wies Herr K. diesen Vorschlag als Unmöglichkeit von sich: Wie könnte er ohne seine Bücher leben, wie ohne seine gewohnte Umgebung arbeiten?

Frau M. vom Nachbarhaus, die Herrn K. seit Jahren kannte und verehrte, rettete die Situation, indem sie sich anerbote, Herrn K. täglich die Haushaltung zu besorgen und ihm das Essen zu bringen. Sie ermöglichte es Herrn K., wie bisher weiterzu-

leben, allerdings noch um einiges einsamer. Ihm war es recht so. Er lebte mit der Uhr, stand morgens immer zur selben Zeit auf, setzte sich nach dem Frühstück in sein Studierzimmer und arbeitete, bis ihm Frau M. das Essen brachte. Er war froh, wenn ein Tag genau wie der andere verlief. Mit der Zeit liessen Seh- und Hörvermögen nach. Frau M. musste Herrn K.s Hausschlüssel an ihren Schlüsselbund nehmen, denn Herr K. hörte die Hausglocke nicht mehr läuten.

Allmählich fingen Herrn K.s Hände an zu zittern. Bald war es ihm nicht mehr möglich, den Suppenlöffel zum Mund zu führen. Frau M. schlug die Besichtigung eines Pflegeheims vor – für später. Angstvoll wehrte Herr K. ab: Fortgehen? Die Bücher zurücklassen? Unmöglich! Frau M. wusste es genau: Seit einem Jahr las er nur noch in zweien – in der Bibel und im Homer. Das genügte ihm voll und ganz, mehr brauchte er nicht mehr. Ab und zu griff er jedoch nach einem Band im Regal, roch daran, strich liebevoll mit zitternder Hand über den Lederrücken und stellte das Buch gedankenschwer an seinen Platz zurück. Seine Bibliothek gab ihm die nötige Lebenskraft.

Frau M. schrieb an die Töchter, die im Ausland verheiratet waren. Sie zeigten sich besorgt, waren jedoch unabkömmlich.

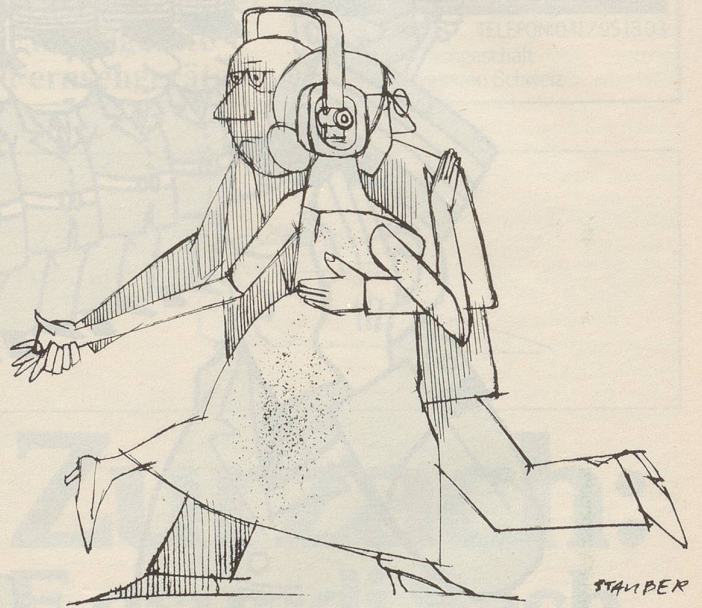
Eines Morgens fand Frau M.

Herrn K. am Boden liegend vor. Er konnte sich an nichts erinnern. Jetzt willigte er auf Frau M.s Drängen hin ein, mit ihr das Pflegeheim zu prüfen.

Es war ein ungewöhnlich heisser Tag. Herr K. sagte unterwegs im Auto, es sei ihm nicht gut und er möchte umkehren. Frau M.

wendete den Wagen – und als sie zu Hause ankamen, war Herr K. tot.

Telegramme wurden verschickt. Die Töchter waren abkömmlich, kamen angereist, wischten sich die Augen und wiederholten den Ausspruch von Frau M.: Es war eine Erlösung. *Suzanne Geiger*



## Geheime Dinge

Seit zwei Stunden wandern wir auf stillen Wegen in einem unserer schönen Wälder rund um die Stadt. Wir gelangen zu einem Waldhüttchen mit einem Bänklein davor und gedenken, uns dort auszuruhen. Auf einer grünen Tafel des Naturschutzbundes lesen wir folgenden Vers:

*Lass deine Augen offen sein,  
geschlossen deinen Mund  
und wandre still.  
Dann werden dir geheime Dinge  
kund!*

So gedenken auch wir, der geheimen Dinge zu harren. Sie kommen: erst einer, dann zwei, drei, später fünf, dann wieder einzelne. Sie traben in leichten Turnschuhen, leichten Leibchen und leichten Turnhosen. Sie traben an uns vorbei, plaudern sogar trabend miteinander, und wir staunen, weil sie das können. Uns ginge der Atem ob solchen Tuns aus.

Sie atmen schwer, man hört es, wenn sie näher kommen. Sie tönen wie kleine Dampflokomotiven auf leisen Sohlen.

Wir fühlen uns durch sie auf der bis dahin stillen Wanderung leicht irritiert und erinnern uns an den Vers «... dann werden dir geheime Dinge kund». Ob mit diesen trabenden Dampflokeln wohl die «geheimen Dinge» gemeint sind?

Natürlich sind wir selbst schuld, hat uns doch kein Mensch gezwungen, auf einen der unzähligen Fitness-Parcours zu geraten! Wir haben den Weg gewählt und eine möglicherweise irgendwo angebrachte Hinweistafel übersehen. So hat der Vers-Dichter eben nicht mehr ganz recht, wenn er dichtet: «Lass deine Augen offen sein, geschlossen deinen Mund...»

Und überhaupt ändern sich halt die Zeiten, durch den Wald wird nicht mehr gewandert, sondern getrabet, basta! *Irene Haller*

## Brief aus London

Unsere Tochter schrieb aus London: Täglich sei sie auf ihrem Weg zur Arbeit an einem kleinen Radiogeschäft vorbeigekommen. Das habe sie auf den Gedanken gebracht, Rod einen Apparat zum Geburtstag zu schenken. Sie sei deshalb in den Laden gegangen und von einem älteren Herrn, dem Inhaber, aufs zukommendste und lebenswürdigste über alle Möglichkeiten und Varianten aufgeklärt worden. Es habe so viele gegeben, dass sie um Bedenkzeit bis zum folgenden Tag gebeten habe. Anderntags habe sie der Einfachheit halber Rod geheissen, gleich mit ihr hinzugehen. Gemeinsam hätten sie den Laden aufgesucht. Der Inhaber sei ihnen wieder entgegengekommen, und sie habe nach dem Apparat gefragt, der ihr am

besten gefallen hatte. Da habe der überaus freundliche Herr etwas Unverständliches gesagt, nämlich, der Apparat sei nicht mehr zu haben. Aber gestern... Gestern ja, heute nein, sorry, habe er gemurmelt, die Türe weit aufgerissen und sie beide hinauskomplimentiert.

Am nächsten Tag, schrieb die Tochter, sei sie zum Trotz noch einmal zum Laden gebummelt, um den Herrn herauszufordern. Der sei mit freundlichstem Lächeln und mit ausgestreckten Armen wieder auf sie zugekommen und habe gesagt: Da Sie nun ohne Ihren Boy-friend kommen – hier wäre der Apparat! Sie habe ihm direkt in die Augen geschaut und gesagt: Das war nicht mein Boy-friend, das ist mein Mann.

Sogleich sei der Herr erblasst, voller Abscheu habe er auf die Türe gezeigt und gezischt: Go out! Gehen Sie! Sie habe dann in der andern Strasse um die Ecke

den gewünschten Radio gekauft und ihn Rod geschenkt ...

Suzanne Geiger

PS. Rod ist Gymnasiallehrer für Mathematik. Er hat die beste englische Internaterziehung genossen. Er ist sportlich und fair, spielt Tennis wie ein junger Gott. Er ist hochintelligent und sieht ausnehmend gut aus. Er hat Sinn für Humor; seine Schüler lieben ihn heiss und verehren ihn, aber – er hat sich etwas Ungeheures herausgenommen: Er hat sich eine dunkle Hautfarbe ausgesucht!

## Oktober-Elegie

Eigentlich sollte man in diesem Monat den Kreislauf der Jahreszeiten anhalten können, um ein wenig länger durch die wogenden, leuchtenden Farben zu wandern und um ein wenig länger die berauschende Luft zu atmen.

In verschwenderischer Fülle stehen bunte Dahlien im Garten, einsame Aepfel klammern sich an Zweigen fest, und der Rasen wächst wichtig seinen letzten Zentimeter.

Morgens ist die Luft wie Silber, und die Winde wehen oft schon scharf und kräftig. Wie still es geworden ist im Wald! Die Herbstsonne wirft goldene Strahlen durch das Blättergewirr und entfaltet eine Leuchtkraft, die tiefe Freude schenkt. Ueber den Boden breitet sich allmählich ein ockerfarbener Teppich aus, und etliche Bäume haben sich vorsorglich einen Moospulli übergezogen. Eichhörnchen verharren, geschnitzten Figuren gleich, an den glatten Stämmen, dann verschwinden sie blitzschnell im Geäst. Ein alter Mann sitzt in der Lichtung auf einem Baumstrunk, raucht sein Pfeifchen und hängt Erinnerungen nach. Herbst, sagt er, sei für ihn die schönste Jahreszeit. Keine wilden, ungestümen Stürme, wie sie der Frühling mit sich bringt, keine sengende Sonne wie im hitzigen Sommer. Der Herbst breite Ruhe und Beschaulichkeit über das Land und schenke ihm Zufriedenheit.

Abends beginnen die blutroten Sonnenuntergänge früher, und nachts ist die Stunde der Sternschnuppen. Oktober – die melancholische, schöne Zeit vor dem langen, weissen Schlaf ...

Leni Kessler



Hotel Brenscino  
Brissago Tel. 093/65 14 21  
Ihr Ferienparadies:  
Park, Liegewiese,  
Terrasse über dem See,  
Sauna, Fitness, Kegelbahn.  
(März bis November)

## Echo aus dem Leserkreis

**Aussehen – Ansehen?**  
(Nebelspalter Nr. 37)

Zu meiner Zeit hat man sich als junges Mädchen auch vor Mutter, Schwestern und Freundinnen ängstlich im Badezimmer eingeschlossen; ich hätte somit nicht nur aus ästhetischen Gründen eine grosse Schranke zu überspringen, um «oben ohne» für mich zu akzeptieren. In der Diskussion über dieses Thema stört mich aber ein Argument ausserordentlich, und es kommt im Satz von Dina wieder extrem pointiert zum Ausdruck: «Es gibt manche Frau, die mit unästhetischem Aussehen unser Ansehen untergräbt.»

Zum einen: Dass eine Frau unser Ansehen in der Welt vom ästhetischen Aussehen her bewertet, stimmt mich recht traurig. Sind wir wirklich nur so viel wert, dass unser Aussehen (also doch wohl die äussere Bewertung vor allem durch die Männer) die Wertschätzung bestimmt? Was, wenn wir nicht nur einen unästhetischen Busen, sondern ein vom Alter, von einem Unfall, von Geburt her entstelltes Aussehen haben? Wenn wir von einem Leiden gezeichnet sind? Ist alles unter einem Umhang zu verbergen, nur damit die Aesthetik nicht leidet? Und was, liebe Dina, soll man mit den vielen Männern tun, die zum Beispiel mit einem Hängebauch herumlaufen, nicht nur in der täglichen Kleidung, sondern auch ungeniert im Schwimmbad, in neckischen Badehöschen? Leidet ihr Ansehen auch darunter?

Zum andern: Als Argument für «oben ohne» wird immer angeführt, es sei gesund und natürlich. Wie der Trend heute ist, mag man sich zu dieser Ansicht in näherer Zukunft voll durchringen. Dann ist aber auch der Anblick einer alten und verbrauchten Frau natürlich (wie bei den sogenannten Naturvölkern) und jedem zumutbar. Wenn die Aesthetik die Frage des «oben ohne» bestimmen soll, dann fällt das Argument der Natürlichkeit dahin. Dann wird «oben ohne» zum Zurschaustellen der «sekundären Geschlechtsmerkmale» einerseits, andererseits zur Freude der Glüstler (die meist frohgemut ihre verbrauchte und unästhetische Figur zeigen, denn eben: ihr Ansehen hängt nicht vom Aussehen ab, sondern nur vom Charakter und vom Verstand ...).

Dora

**Immer lebensgefährlich**  
(Nebelspalter Nr. 37)

Liebes Gritli

Sie rufen in fettgedruckten Lettern aus: «Freue sich, wer kann!» Und da möchte ich Ihnen doch einmal aufzählen, was mich alles in unserer heutigen Schweiz freut.

Es freut mich, eine Lebenserwartung zu haben, wie sie noch nie und nirgends auf der Erde möglich gewesen ist. Es freut mich, Freiheit in Freizeit und finanzieller Unabhängigkeit geniessen zu dürfen, in einem Ausmass, wie es sich der grösste Teil der Menschheit nicht einmal in den kühnsten Vorstellungen

## Neues Posthotel St. Moritz

\*\*\*\*

- Ganzjährig geöffnet
- Ruhiges und behagliches Haus mitten im Zentrum
- Fitness- und Spielraum, Solarium
- Freie Sicht auf See und Berge
- Badeferien im Höhenklima sind doppelte Ferien
- Busverbindung mit dem neuen Bäder-Zentrum
- Spezialitäten-Restaurant
- Grosser Parkplatz

PETER GRABER dir.  
Tel. 082/2 21 21 Tx 74430

Wir haben übrigens keine Waschmaschine, und ich wasche auch im Lavabo und in der Badewanne. Und wenn ich nicht dazukomme, gebe ich die Bett- und Tischwäsche aus.

Ich sehe aber wirklich nicht ein, warum wir Frauen immer die schmutzigen Unterhosen unserer Männer waschen sollen, ganz zu schweigen von den Socken. Wir leisten unseren Beitrag zur Landesverteidigung, indem wir unermüdlich das Menschenmaterial (wie man sich heute so schön zynisch auszudrücken pflegt) liefern, das es dazu braucht.

Man wende sich also vertrauensvoll an die Militärwäscherei in Lausanne.

Eva L.

gen zu erträumen wagt. Es freut mich noch vieles, von dem ich in unserer Schweiz profitieren kann und das ich der harten Arbeit, dem Können und dem Fortschrittsglauben früherer Generationen zu verdanken habe. Und da werden Sie begreifen, liebes Gritli, dass mich ein Artikel wie der Ihre mittelmässig bis sehr erschüttert. Erschüttert daher, weil ich nicht verstehen kann, dass gescheite Leute nicht in der Lage sind, die Zusammenhänge zwischen technischen Leistungen und unserem unbestrittenen Wohlergehen zu erkennen. Dass in grossem Stil lamentiert und gemammert wird über allfällige bisher nicht gekannte Gefahren, statt dankbar anzuerkennen, dass die Summe der Sorgen und Gefahren während der ganzen industriellen-technischen Entwicklung stetig kleiner geworden ist.

Erich Kästner hat sehr treffend formuliert, dass das Leben immer lebensgefährlich ist. Darum herum kommen wir nicht. Aber es war noch nie so wenig lebensgefährlich wie heute bei uns, nicht nur trotz, sondern gerade wegen Atomkraftwerken.

Recht herzlich Ihr Hans Jörg

**Militärwäscherei**  
(Nebelspalter Nr. 34)

Ich bin auch der Meinung, man könnte in den Kasernen Waschmaschinen aufstellen. Müde sind nicht nur die Rekruten, müde sind auch wir, wenn wir neben dem Haushalt vollamtlich arbeiten.

Ich habe meine Söhne dazu erzogen, ihre Körperwäsche jeden Tag schnell im Lavabo oder in der Badewanne zu waschen. Seit ihrem 15. Geburtstag tun sie das mit grosser Selbstverständlichkeit. Als sie dann in die RS einrücken mussten, war etwas klar: zu Hause war niemand, der ihre Wäsche waschen würde. So meldeten sie sich beim Kadi, der erst genau nachforschte, ob nicht vielleicht jemand anders (natürlich eine andere Frau) einspringen könnte. Als er aber einsah, dass absolut niemand da war, erhielten sie die Erlaubnis, ihre Wäsche in der Militärwäscherei in Lausanne waschen zu lassen. Das gibt es nämlich. In der Praxis war es dann so, dass sie ihre Wäsche weiterhin selbst wuschen, teils schnell in der Kaserne, teils am Wochenende zu Hause. Und geklappt hat es wunderbar, und sie waren sauber und adrett wie immer.

Zuschriften für die Seite «Von Haus zu Haus» sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion Nebelspalter, «Von Haus zu Haus», 9400 Rorschach. Nicht verwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen eine Seite Maschinenschrift mit 1 1/2-Schaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskriptes.



ein  
edler  
Tropfen  
ohne  
Alkohol

# Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt